

Johanna Kalian

## Rezension zu:

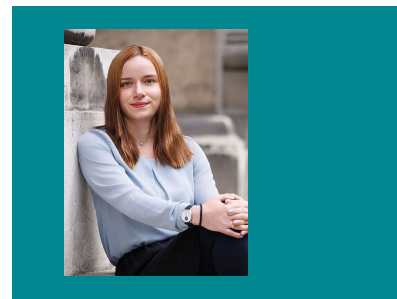
Grümme, Bernhard (2023).

*Öffentliche politische Theologie: Ein Plädoyer*. Herder.

### Die Autorin

Johanna Kalian, BEd MEd, ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin (Prae-Doc) im Bereich Religionspädagogik und Katechetik am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien.

Johanna Kalian, BEd MEd  
Institut für Praktische Theologie  
Katholisch-Theologische Fakultät  
Universität Wien  
Schenkenstraße 8-10  
A-1010 Wien  
ORCID: <https://orcid.org/0009-0001-0649-9178>  
e-mail: [johanna.kalian@univie.ac.at](mailto:johanna.kalian@univie.ac.at)



Welche Rolle kann und soll Theologie in der demokratischen Öffentlichkeit einnehmen? In seinem Werk „Öffentliche Politische Theologie. Ein Plädoyer.“ legt Bernhard Grümme eine pointierte Analyse der gegenwärtigen Verfasstheit theologischer Diskurse in der Öffentlichkeit vor und skizziert erste Konturen und Begründungen einer *Öffentlichen Politischen Theologie*.

Bereits in der Einleitung konfrontiert er Leser:innen mit folgendem ernüchternden Befund: „Theologie ist blass geworden“ (11). Es ist „[...] vornehmlich das Engagement der Kirchen, nicht das der Theologie [...], das öffentlichkeitswirksam ist“ (15).

Der Argumentationsgang folgt einem Dreischritt: Zunächst reflektiert Grümme Grundlegungen und Herausforderungen Öffentlicher Theologie (I: *Grenzreflexionen*), verschärft dann die Analyse unter dem Fokus Politischer Theologie mit ihrem Impuls für gesellschaftliche und politisch-strukturelle Prozesse bei gleichzeitiger Konfrontation mit ihren Aporien (II: *Verschärfungen*), um abschließend einen konzeptionellen Entwurf einer *Öffentlichen Politischen Theologie* vorzulegen, die er im Ringen um demokratische Lebensformen einordnet (III: *Konzeptionierungen*).

Im ersten Teil des Buches verortet Grümme die Öffentliche Theologie als „modale Querschnittsaufgabe“ (26) – eine programmatische Formulierung, da Öffentliche Theologie nicht als ein getrennter Bereich innerhalb der Theologie verstanden werden kann, sondern als Perspektive, die alle theologischen Disziplinen transversal durchzieht. Dieser Anspruch widerspricht nicht nur der Fächerlogik theologischer Fakultäten, sondern fordert auch eine neue Selbstverständigung darüber, wie Theologie im Kontext demokratischer Gesellschaften zu agieren hat. Damit fordert Grümme nicht zuletzt ein neues theologisches Selbstverständnis ein. Zugleich sieht Grümme eine Tendenz zur Selbstbeschränkung in theologischen Diskursen vorliegen – zugespitzt mit seiner Frage „Wo bleibt der dynamische, kategorial verankerte Impuls der Theologie für die Veränderung der Gesellschaft, bei der man eben nicht je schon von einer demokratischen Gesellschaft ausgehen kann?“ (38). Nicht alles ist demokratisch, was so benannt wird und doch wird dies etwa in der Befreiungstheologie oder Politischen Theologie häufig vorausgesetzt: „Hier scheint ein statischer Demokratiebegriff vorzuliegen“ (39). Demokratie bezeichnet Grümme daher als *Lebensform*, die keine bloße Zustimmung verlangt, sondern auf die Weiterentwicklung durch Bürger:innen angewiesen ist und in diesem Prozess Paradoxien hervorbringen kann. Der Demokratie ist zwar ein normativer Anspruch inhärent, ihre Legitimierung als

Lebensform gewinnt sie jedoch erst aus Verfahren. Wo sich Theologie darauf beschränkt, innerhalb einer „schon demokratischen Gesellschaft“ als religiös-moralische Begleitinstanz zu wirken, versäumt sie es, selbst systematisch an der „Lebensform Demokratie“ und deren kritischer Reflexion teilzuhaben.

Die Öffentliche Theologie läuft zudem Gefahr, Öffentlichkeit und Politik gegeneinander auszuspielen, wenn sie sich etwa aus politischen Entscheidungsprozessen herausnimmt: „Eine solche Kritik des demokratischen Rahmens nicht zu betreiben, sich solchen demokratiethoretischen wie lebensformbezogenen Diskussionen weitgehend zu enthalten, [...] bleibt hinter dem analytischen, hermeneutischen wie konzeptionellen Problemniveau des politiktheoretischen Diskurses zurück“ (71). Hier öffnet sich ein zentrales Spannungsfeld der Öffentlichen Theologie vor dem Hintergrund politiktheoretischer Debatten in der Postmoderne, in welchen Geltungs-, aber auch Wahrheitsansprüche zunehmend verdrängt werden. Grümme grundiert in diesem Zusammenhang das Politische und seine Spannungsfelder. In Bezug auf Öffentlichkeit betont Grümme dabei, dass zwar in verschiedensten Lebensbereichen Politik zu finden ist, diese gleichzeitig nicht die Unterscheidung von Privatheit und Öffentlichkeit aufheben darf. Deutlich wird in diesem Teil, dass der Öffentlichen Theologie ein Zurückfallen hinter demokratiethoretische Diskurse droht, wenn sie in einer rein begleitenden Rolle verbleibt.

Im zweiten Hauptteil vertieft Grümme seine Kritik an der Öffentlichen Theologie, der er ein Theorie- und Reflexionsdefizit attestiert: Die Öffentliche Theologie „verschenkt Potential, weil sie weder die strukturell-politische Bedeutung des Christlichen noch die Ambivalenzen und Paradoxien der Demokratie hinreichend für ihre Theoriebildung berücksichtigt [...]“ (83) und eine demokratisch politische Verfasstheit empirisch als gegeben voraussetzt. Besonders deutlich wird Grümme in seiner Kritik an der vermeintlich inklusiven Funktion Öffentlicher Theologie – sie „schließt nicht ein, sondern aus, benachteiligt und bleibt partikular.“ (109) Ihr fehlt eine Reflexion über Gerechtigkeits- und Identitätsfragen auf einer systemisch-kulturellen Ebene. Nach einer Erörterung der Öffentlichen Theologie weitet Grümme den Blick auf die Politische Theologie, um die politisch-strukturelle Dimension des Glaubens in Anschluss an die Öffentliche Theologie zur Sprache zu bringen. Das Christentum gehe zwar nicht in Politik auf, aber im christlichen Glauben zeige sich eine „unverkennbar politische Signatur“ (86).

Unter Rückgriff auf Johann Baptist Metz werden Konturen einer Neuen Politischen Theologie nachgezeichnet, die Grümme mit Impulsen aus Bourdieus Hab-

itustheorie erweitert und Ambivalenzen, wie die Eurozentrik der Neuen Politischen Theologie oder postkoloniale Einsprüche, deutlich macht. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit dem Universalismus wird deutlich, dass der „Theologie westlicher Provenienz“ (112) ein „hermeneutischer Vorranganspruch“ (112) zukommt, der ebenso bei Metz schlagend wird. Nach einem Durchgang durch die postcolonial studies ringt Grümme unter anderem mit Amy Allen oder Gayatri Spivak um das Verhältnis von Universalismus und Partikularismus, von Normativität und Kontextualität, die von postkolonialen Einwänden angefragt werden. Wenngleich sich die Verhältnisbestimmungen nicht gänzlich einholen lassen, plädiert Grümme im Diskurs mit den postcolonial studies für einen „selbstreflexiven Universalismus“ (152) – ein Universalismus, der hegemoniesensibel sein muss.

Im dritten Teil des Werkes versucht Grümme, auf die zuvor beschriebenen Schwächen mit einem Entwurf einer *Öffentlichen Politischen Theologie* zu antworten. Eine solche knüpft an postdemokratische Debatten an, orientiert sich an einer politischen Öffentlichkeit und nimmt stärker als in der Öffentlichen Theologie die Systemfrage in den Blick. Neben einem von ihm bereits skizzierten selbstreflexiven Universalismus ist diese auf einen Vernunftbegriff angewiesen, der „die eigenen epistemologischen wie praxeologischen Kategorien nochmals ideologiekritisch bedenkt.“ (158) Zentral ist dabei seine Rekonstruktion Öffentlicher und Politischer Theologie im Lichte von Alteritätstheorien sowie postkolonialen und poststrukturalistischen Einsprüchen. Vernunft müsse durch eine Konfrontation mit Alterität unterbrochen werden, die – so Grümme Vorschlag – vielleicht sogar von ihr bestimmt wird. Eine alteritätstheoretische Vernunft vermittelt Wahrheitsansprüche in kritischer Analyse des eigenen Kontexts. Dieses Vernunftverständnis prägt dann nicht nur intersubjektive Konstitutionslogiken, sondern profiliert für die Theologie das Verhältnis von endlicher und unendlicher Freiheit, von Gottes Anruf und seiner Liebe. Unter Rückgriff auf die Alteritätstheorie lässt sich dann auch ein normativer Universalismus einbringen, der „sich von Andersheit und Partikularität unterbrechen“ (182) lässt.

Für seine *Öffentliche Politische Theologie* geht Grümme im letzten Teil näher auf den Begriff der Öffentlichkeit ein, die nicht das ist, „was Menschen in Talkshows, bei Instagram, TikTok, Twitter oder Facebook von sich preisgeben.“ (192) Mit Habermas legt er eine Ausdifferenzierung von Öffentlichkeiten vor, geht auf die vermeintliche Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit ein und erweitert den Öffentlichkeitsbegriff um die digitale Öffentlichkeit. Dass der Begriff der Öffentlichkeit erst im letzten Teil eine grundlegende Einordnung erfährt, mag irritieren,

zumal er bereits in den Reflexionen zur Öffentlichen Theologie in den Diskurs eingebracht wird.

Im Entwurf einer *Öffentlichen Politischen Theologie* wird deutlich: Grümme will nicht zu einem prämodernen Wahrheitsbegriff zurückkehren, sondern sucht eine theologische Rationalität, die dialogisch, relational und zugleich normativ bleibt. Alteritätstheoretisch lässt sich schließlich der Öffentlichkeitscharakter der Religion ergründen, der im Dienst der Subjekte und des Gemeinwohls steht. Hierzu gehört ein neues Verständnis christlicher Präsenz: „Der Ort des Christentums und der Kirche ist genau dieses Ringen der Menschen um ein gerechtes und gutes Leben.“ (218) Wurden Öffentliche und Politische Theologie zuvor als getrennte Größen in den Blick genommen, legt Grümme im letzten Teil eine Kontur einer *Öffentlichen Politischen Theologie* vor – eine Politische Theologie, die den Weg in die Öffentlichkeit geht. Auf einer wissenschaftstheoretischen Ebene kommt ihr die Aufgabe zu, Fragen der Gerechtigkeit oder des Sinns methodisch zu reflektieren, den eigenen Wahrheitsanspruch diskursiv einzubringen und sich dabei mit Blick auf die Alteritätstheorie vom Anderen irritieren zu lassen. Demokratische Lebensformen sind dabei „ein Moment im Vollzug Öffentlicher Politischer Theologie selber.“ (234)

Grümme ruft zu einer Theologie auf, die in der Demokratie nicht bloß mitläuft, sondern sie mitdenkt – auch gegen ihre eigenen Voraussetzungen. Besonders hervorzuheben ist dabei die konsequente Einbindung postkolonialer und alteritätstheoretischer Perspektiven. Damit eröffnet seine skizzierte *Öffentliche Politische Theologie* nicht nur neue Perspektiven, sondern stellt die Theologie selbst vor eine grundlegende Bewährungsprobe.